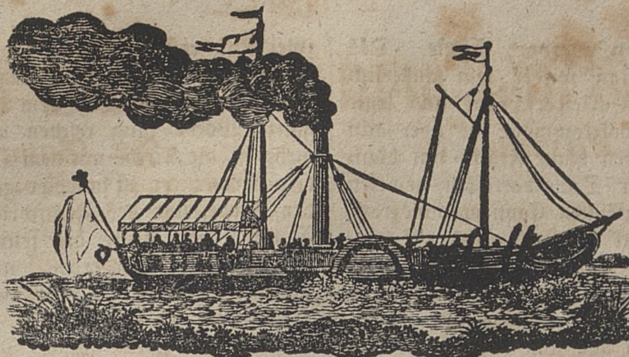
№ 108.

Donnerstag, am 9. Septbr. 1841.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Der Commis.*)

Avant — Pendant — Après.

Von Bartholf Senff.

In der guten alten Zeit, als dem Commis, wie allen anderen ehrlichen Leuten, der Zopf noch hinten über den Rockkragen baumelte, als er nach überstandenen Lehrjahren, in denen die dürrgezählte Hand des gezopften Prinzipals, des ehrbaren Kauf- und Handelsherrn mitunter seine Wangen gar arg gestreichelt hatte, hochoben logirte in einem weiß angestrichenen Kämmerlein neben dem Tabaksboden, da waren noch andere Zeiten als heute; da hieß der Commis noch „Kaufmannsdiener" und stand früh um halb fünf Uhr auf, klopfte mit einem Haselstocke den Gewölbrock aus, reinigte Stiefeln und Physiognomie, band ein weißes Halstuch um die Gurgel und stürzte die Treppe hinunter, um den Laden zu öffnen und zu ordnen. Er speiste des Mittags im Hinterstübchen des Gewölbes, allwo er durch ein kleines Fensterlein in der Stubenthüre die herrlichste und vollkommenste Aussicht auf den ganzen Laden genoß, und bevor er einen Bissen in den Mund schob, hatte er schon zwei Mal seine Blicke in den Laden geschoben; so wie die Klingelthüre draußen geöffnet wurde, stürzte er hinaus, ohne erst hinterzukauen, um den angekommenen Kunden eiligst und freundlich zu bedienen, sich mit ihm zu unterhalten angenehm und höflich, ob auch das Rindfleisch mit den Gräupchen No. 3. hinten in der Schreibstube eiskalt wurde. Des Abends, wenn die Käufer sparsamer kamen, fabricirte Signor Düten, und es geschah wohl manchmal, daß bei dieser Beschäftigung das müde Haupt des Kaufmannsdieners schlaftrunken in den Topf mit Kleister nickte, der dem edeln Haupte zur Pomade wurde. Ja, der Kaufmannsdiener von ehedem konnte wohl müde sein nach des Tages Last und Hitze, er konnte mit Ehren hineinnicken mit dem Kopfe in die Kleisterschüssel, denn er war auf den Beinen von früh bis in die späte Nacht hinein; er konnte mit Recht des Abends um halb Zehne ein schiefes Maul ziehen, denn er hatte ja den lieben langen Tag ein freundliches Gesicht gezeigt.

Am Sonntag erschien unser Freund im blauen Frack mit blanken Knöpfen und in frischgewaschenen Nankinghosen, wenn es Sommer war; der Frack war von feinem Tuche gefertigt, wie man sehr deutlich an den Fäden erkennen konnte, die offenkundig dalagen zur Ansicht Jedermanns, wie die deutsche Treue. Er hatte aber diesen seinen ihm eigenthümlich zugehörenden und bezahlten blauen Frack mit blanken Knöpfen nicht nur deswegen an, weil es Sonntag war, sondern weil er Sonntags fein sittsam und ehrbar mit dem goldschnittigen Gesangbuche unter dem Arme in die Kirche stiefelte, und nach der Kirche jeden Sonntag mit an der

*) Es ist diese Skizze einem nächstens in Leipzig erscheinenden Büchelchen: „Genrebilder aus dem Kaufmannsleben" entnommen.

Tafel des Principals, unten quervor, speiste. Des Abends packte er den Sonntag wieder fein säuberlich zusammen, hing ihn in den Kleiderschrank und legte ihn theilweise in die Eichenholzkommode bis über acht Tage, und es sollen dergleichen blaue Fracks mit blanken Knöpfen von besonderer Dauerhaftigkeit gewesen sein, so zwar, daß einer dergleichen Confirmationsfrack, Hochzeitsfrack und Sterbefrack bei stets gleicher Schönheit war.

Wenn nun der Kaufmannsdiener seinem Herrn ehrlich und redlich gedient hatte, länger und besser, denn Jacob und Rahel, dann gab ihm dieser die älteste Tochter zur Frau, und er wurde Compagnon und überkam später die ganze Handlung mit allen Activen und Passiven. Man wende hier nicht ein, es könnte ja der Fall vorgekommen sein, daß keine älteste Tochter vorhanden war: jeder Principal hatte damals eine Tochter und er hob sie auf für seinen redlichen Diener, bis derselbe anfing grau zu werden und die Tochter auch, dann ging die Ringwechselung vor sich. Und wenn dann die Firma erst geheißen hatte: „Fürchtegott Schmelzbutter," so hieß sie nachher vielleicht „Schmelzbutter et Emmenthaler," und später „Leberecht Emmenthaler, weiland Schmelzbutter," dann kamen „Emmenthalers oder Schmelzbutters selige Erben," und auf diese Weise entstanden die alten bemoosten Firmen, denn die Handlung schmelzbutterte und emmenthalerte sich oft durch mehre Jahrhunderte hindurch.

Ja, die Prinzipalstochterseite war eine der schönsten Seiten aus der alten guten Zeit.

Es ist Alles anders worden!

Jetzt giebt es Banquiers, Mode-, Manufactur-, Tabaks-, Eisen-, Kurz-, Farbe-, Italiener-, Droguerie- und Materialwaarenhandlungen, Weinhandlungen, Commissions-Handlungen u. s. w. u. s. w. und eben so verschiedene „Commis." Die „Kaufmannsdiener" sind gänzlich verschwunden, und nur in dem Naturalien-Kabinet zu Halle soll sich noch so ein alter ausgestopfter „Kaufmannsdiener" vorfinden, auch zeigt man dort noch eine gegerbte Kaufmannsdienerhaut. Das stille heimliche Schreibstübchen kennt man kaum noch dem Namen nach, es hat weichen müssen vor dem stolzen „Comptoir" der Jetztzeit. Die Commis werden schon in den Lehrjahren „Sie" genannt, und dulden es auch in dieser Zeit nicht mehr, daß der Principal ihre Wangen streichele wie ehemals. Der Commis wohnt nicht bei dem Principal, sondern bei sich selber, er bekömmt keinen Gehalt mehr, sondern „Salair." Donnerwetter! zu was hätte er denn französisch gelernt, wenn er mit „Gehalt" fürlieb nehmen sollte; blos des Billardspielens halber? dazu braucht man nur zählen zu können. Der Commis steht auch nicht mehr früh um halb fünf Uhr auf — Juten Morjen, der Teufel mag um halb fünf Uhr aufstehen, wenn man sich um zwei Uhr erst niedergelegt hat. Die Welt ist fortgeschritten — der Commis trägt keinen blauen Frack mehr mit blanken Knöpfen, kein weißes Halstuch, das eine ganze Woche lang reichen muß. Auch geht er nicht mehr in die Kirche mit dem Dresdner Gesangbuche unter dem Arme; er ist nobeler geworden, er ist der Mann der Mode und des Fortschrittes. Man findet bei dem Commis von heute die feinsten Cravatten, die feinste ausgesuchteste Garderobe, nach dem neuesten Pariser Schnitt gearbeitet, er führt toujours die nobelsten Glacé-Handschuhe, und seine Füße mit oder ohne Hühneraugen umschließen stets sauber gearbeitete Patentstiefelchen, während der Kaufmannsdiener von ehemals in jedem einige Pfunde deutscher Schuhzwecken führte. Statt der qualmenden Pfeife des Kaufmannsdieners, gestopft mit unverfälschtem Pfälzer, raucht der Commis die feinsten Havannah-Cigarren und bläst lächelnd die Ringelwolken hinaus in die gemeine Luft, die allein noch so ordinair geblieben ist wie sonst, unverändert, sich keiner Mode gebeugt hat. Von der Kirche besucht der Commis nur die Musik und beschaut sich die jungen anwesenden Damen, die's mit der Predigt auch nicht so genau nehmen; sein Principal zieht ihn zwar auch noch bisweilen zur Mittagstafel, aber er läßt sich auch wirklich dazu ziehen, denn er liebet dergleichen Fêten mit dem „Alten" zusammen nicht sehr, denn sie sind ihm ennuyant.

Wie kann man erwarten, daß der Commis das Haselstöckchen eigenhändig führt, das läßt er besorgen, der Rock wird ihm ausgeklopft. Der Kaufmannsdiener war ein bescheidener, timider Maulwurf, der seinem Herrn niemals widersprach — der Commis hat es eben so gut gelesen als andere Leute, das gewaltige Wort:

„Nur die Lumpe sind bescheiden."

Du wirst fragen, geneigter Leser, Du wirst mich anklotzen und fragen, ob die Commis ein so unerträglich hohes Salair heutzutage erhalten, um so nobel leben zu können?

Das eben nicht, lieber Leser, aber es giebt jetzt „Unterstützungsanstalten" für hilfsbedürftige Handlungsdiener, die man früher noch nicht erfunden hatte.

Und die Principalstöchter?

Ei, manch schöne Traube hängt auch heute noch oben im Strahl des leuchtenden Dukatengoldes — unten steht der Commis, schaut hinauf durch die Lorgnette und seufzt: „Sie ist serieus!"

Aber die deutsche Redlichkeit und Treue?

Die, lieber Leser, existirt noch wie ehedem unter den Kaufleuten!

Dies Alles, es wird sich ändern!

In hundert Jahren — kein Commis mehr auf der großen weiten Welt! Ausgestorben das Geschlecht der Kaufmannsdiener und Commis, ausgestorben auch

das holde Markthelfergeschlecht! O, wie wird es still und traurig sein in Deutschland und wie ungeheuer langweilig, wenn sie ihn hinausgetragen haben den letzten an Salairschwäche gestorbenen Commis, den letzten Mohikaner; wer wird dann Billard spielen, wer wird die Miethpferde und die Damen dann in Schweiß bringen?!

In hundert Jahren tritt der Käufer in eine Handlung, es ist grausig still; nachdem er seine Wünsche laut werden ließ, rauschten ihm mit Locomotivschnelligkeit einige dunkle Gestalten entgegen, die ganz aussahen wie Menschen, einen Kopf mit Vatermördern, Füße, Bauch, kurz alle Aeußerlichkeiten eines Menschen haben, nur ihr Gesicht ist etwas angeräuchert, da aus der Nase ein fortwährender Steinkohlendampf hervorqualmt. Ein jetztlebender Käufer würde sich bei ihrem Anblick kreuzigen und segnen;

Menschen scheinen sie durchaus
Von gewohntem Fleisch und Beine,
Nur am Hinterkopf bemerkt' er
Eine Röhre, klein von Eisen.

. . . .

und ihr Bauch speit große Hitze aus; es sind — Commis-Dampfmaschinen. Sie bringen Alles herbei, was der Käufer verlangt, wenn es im Laden ist, bedienen ihn aufs beste, machen sogar freundliche Gesichter; schreiben Rechnungen, streichen das Geld ein und, wenn er sich entfernt, sausen sie mit einem grellen Pfiff wieder zurück an ihre Pulte, wo sie die Bücher führen. Des Abends dreht der Principal eine Schraube an ihrem linken kleinen Finger auf, läßt sie ausdampfen und lehnt sie in einen Winkel des Gewölbes, aus dem auch er dann hinausgeht und dasselbe durch den Druck an einem kleinen Stiftchen vollkommen schließt. Frühmorgens werden die Leiber der Commis wieder durch Steinkohlen erhitzt, und sie arbeiten dann den ganzen Tag so fleißig wie gestern, wie alle Tage.

Eine solche englische Commismaschine kostet 25 Louisd'ors, verbraucht jährlich für 20 Thaler Steinkohlen und thut 75 Jahre ihre Dienste, ehe sie ausrangirt werden muß. O, wie wird es angenehm sein in hundert Jahren für die Principale, wenn sie ihre Commis mit Steinkohlen füttern können, wenn sie ihre ganze Lebenszeit die Commis nicht zu wechseln brauchen, was sie jetzt oft alle Monate thun; wenn sie dieselben des Abends so hübsch in eine Ecke lehnen können bis zum andern Morgen; wenn sie nicht mehr syrupdicken Schweiß zu schwitzen brauchen bei dem Gedanken, ihr Commis verspiele an der Pharobank ein Kapital von 25 Silbergroschen und mehr. Welche Lust, dann Principal zu sein, wenn das Wort Salair in ihren Büchern nicht mehr zu finden ist.

In hundert Jahren giebt es im Kaufmannsstand nur Principale und Maschinencommis; in hundert Jahren kommen die Kaufleute gleich als Chefs auf die Welt. In hundert Jahren wird man in öffentlichen Blättern lesen:

„Der Unterzeichnete läßt am 1. des nächsten Monats hundert provisionsreisende Dampfmaschinen in alle Theile der Welt abgehen und bittet um geneigte Aufträge."

Auf einen Bösewicht.

Hier liegt Rapax. — Nur eine gute That
Bezeichnet seinen Lebenspfad,
Wodurch er Beifall allgemein erwarb:
Er — starb! —

Die Flöten.

Medemus saß als Jüngling
Oft in der Laube Grün,
Und lockt' aus seiner Flöte
Der Töne Melodieen.

Und wenn sich in die Lüfte
Verlor der Flöte Schall,
Dann flötete das Echo
Der kleinen Nachtigall.

Und als er Mann geworden,
Da flötete ihn süß
Ein wunderschönes Mädchen
In's Eheparadies.

Sie flötete so lange,
Sie flötete so schön,
Bis er in grauen Haaren
Sah Alles flöten gehn.

Dies war die Zauberflöte,
Die mit Sirenenklang
Ihn noch bei seinem Ende
Das Schwanenliedchen sang.

Pn.

Logogryph.

Wenn der Schlaf mit sanftem Flügel
Dir das Haupt umweht,
Siehst Du friedlich auch mein Wörtchen,
Wie's zur Seite steht.
Hast ein Zeichen Du entfernet,
Ist es unbegrenzt,
Ist auch da noch stets zu finden,
Wo kein Stern mehr glänzt.

Pn.

Auflösung der dreisylbigen Charade im vorigen Stücke:
Ohrenschmaus.

Reise um die Welt.

*** Wir haben schon öfter Gelegenheit gehabt, auf die Lieder-Compositionen von C. T. Seiffert aufmerksam zu machen. Derselbe hat vor Kurzem ein Heft Meer- und Alpenlieder bei Trautwein u. Comp. herausgegeben, welche sich eben so durch das Charakteristische wie die Innigkeit ihrer Melodieen empfehlen. Von dem gemüthlichen Lieder-Dichter Herrmann Waldow ist eine sehr gelungene Composition des Becker'schen Rheinliedes erschienen.

*** Der verewigte Prediger Ruperti in Göttingen hielt im Jahre 1830 nach der Beerdigung eines im Duell gefallenen Studenten eine Predigt, die nach einer ergreifenden Schilderung der lebenslänglichen Gewissensbeunruhigungen des Unglücklichen, der einen Andern im Duell erschlagen hat, und nach einer verständigen Entwickelung des Begriffs von wahrer und falscher Ehre, folgende Worte enthält: „Wer solche Ehrenkämpfe eingeht, der hat weder vernünftig, noch frei, weder beherzt, noch gerecht, weder würdig, noch christlich gehandelt. — Oder handelst Du vernünftig, wenn Du zur Rettung Deiner Ehre ein Mittel gebrauchst, welches gar nicht zum Zweck führt? Kannst Du auch durch einen Zweikampf beweisen, daß Du nicht furchtsam und nicht körperschwach und nicht ungeübt in den Waffen bist; so wirst Du doch dadurch nimmer beweisen können, daß Du kein Treuloser und kein Betrüger, kein Wollüstling und kein Taugenichts bist. Handelst Du frei, wenn Du Dich knechtisch unter dem Willen eines fremden Vorurtheils beugst? Knechtischer kann nichts gedacht werden, als wenn sich der Mensch zu widerwärtigen Schritten versteht, nicht willig und gern, sondern eingeschüchtert durch den Gedanken an die Geringschätzung der Unverständigen. Handelst Du auch nur beherzt, wenn Du nicht den Muth besitzest, Deiner eigenen Ueberzeugung zu folgen? Sprich nicht von dem Muthe des Schlagens. Dieses ist nichts als eine wilde Naturkraft. Seit aber die Menschen aufgehört haben, Raubthiere zu sein, heißt das Muth, wenn sie sich durch keine Meinung und Macht der Welt abhalten lassen, der Pflicht und den Gesetzen zu gehorchen, indem sie sich noch immer stark genug fühlen, den Bessern Achtung abzugewinnen und für die Gesellschaft Gutes zu wirken. Handelst Du vollends gerecht, wenn Du dem Beleidiger und Widersacher eine Genugthuung anträgst, welche diesen in die Gefahr setzt, noch viel ärger von Dir beleidigt zu werden? Seit die Zeit der sogenannten Gottesurtheile vorüber ist, wird ja wohl Niemand meinen, daß es die Unschuld sei, die in den sogenannten Ehrenkämpfen den Sieg entscheide. Handelst Du endlich würdig und christlich, wenn Du das Verbot der Selbstrache übertrittst, und dabei die sittliche Stärke dem Leibe und seiner Kraft unterliegt und die Vernunft den Gesinnungen der Menschenverachtung und Härte, des Leichtsinnes und des Uebermuthes weicht, die allen Geboten des Evangeliums Trotz bieten?"

*** Die Juden haben eine Art Schriftsprache unter sich eingeführt, die sie bei uns „Jüdisch-Deutsch," nämlich mit hebräischen Schriftzeichen geschriebenes Hochdeutsch nennen, und sie lassen sogar den Kindern in den Schulen hierin Unterricht geben. Also eine Art Hieroglyphen, mit orientalischen Schriftzeichen eine europäische Sprache zu schreiben. Ein berühmter französischer Akademiker Volney hat dagegen vor zwölf Jahren eine stark prämirte Preisfrage gestiftet, wie man Griechisch, Hebräisch u. s. w. mit europäischen Schriftzügen schreiben könne. Eine Frage, die nach dem Urtheil unserer Philologen ganz unnütz erscheint; sie ist auch noch nicht genügend beantwortet worden. Merkwürdig ist es, daß die Juden nie jüdisch-englisch oder jüdisch-französisch schreiben, sondern in beiden Ländern in der Landessprache oder rein hebräisch briefwechseln. In Polen und Ungarn verstehen alle Juden deutsch und schreiben jüdisch-deutsch; vermuthlich deßhalb, weil die deutsche Sprache so gelesen wird, wie man sie schreibt, und nicht mit einer Menge unnöthiger Buchstaben verunstaltet ist. Dieses jüdisch-deutsch kommt nunmehr auch in Polen aus der Mode, da die Kinder jetzt im Schreiben mit europäischen Schriftzeichen unterrichtet werden.

*** Bei unsern westlichen Nachbaren erhält beinahe Alles, worüber unterhandelt wird, einen politischen Anstrich. So gehört denn auch der Astronom Arago zu den conservativen Mitgliedern des Staats, und wird blos deßhalb von den unsinnigen Reformisten, die mit dem Neuen das gute Alte unter die Füße zu bringen suchen, gelobhudelt. So wurde er von einem Gelehrten ultraliberal schnöde behandelt, weil in dem von Aragos Längenbureau berechneten Kalender dieses Jahres sich ein solcher Schnitzer befand, daß der Aschermittwoch auf einen Freitag einfallend zu stehen kam. Das Längencomtoir entschuldigte sich damit, daß der alte Mathematiker Vaudry an der rechten Hand gelähmt in seiner liniirten Rechnungstabelle in eine unrechte Zeile gerutscht und dadurch dieser Irrthum entstanden wäre. Die Oppositionsblätter haben hierüber unbescheidene Witze gerissen, die ihm auch bei seinem artesischen Brunnen zu Theil geworden.

*** Unter einer amtlichen Anzeige im Nürnberger Correspondenten unterzeichnet sich ein Herr Dohrer als „Geschlechtsbeamter." Dieser Titel scheint noch nicht dagewesen zu sein. Zur Aufklärung dient, daß der Genannte der Beamte des freiherrlich von Redewitzischen Familien-Geschlechts ist.

*** Als Berichtigung einer Notiz über den Schriftsteller Pustkuchen bemerken wir, daß derselbe nicht Müller geheißen, sondern der Name Pustkuchen sein richtiger Familienname war.

*** Die Leichensteine bilden die Geschichte der unbedeutenden Menschen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 108. **Am 9. September 1841.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Bilder-Mappe aus dem Badeleben in Zoppot.

(Fortsetzung.)

Drittes Bild.

Die hohe Verwandschaft.

Das Glück belohnt sein kühnes Wagen,
Der Ritter wagt's mit keckem Sinn,
Sich der Prinzessin anzutragen,
Und kaum geschieht's, erhört sie ihn.
Er flieht mit ihr in ferne Lande,
Bis sich des Vaters Zorn gewandt,
Und er die heil'gen Ehebande
Bei seinem Kinde anerkannt. Bänkelsängerlied.

Wer kennt das edle Paar, welches aus dem unter grünen Bäumen versteckten bescheidenen weißen Häuschen hervortritt. Der rüstige Mann mit bärtigem Gesicht, den leichten Strohhut aufgedrückt, durchschreitet, seine Gattin am Arm, den Wiesensteg. Jetzt verschwindet das Paar in der Schlucht des Thales, aber nicht lange, so erblickt man sie wieder auf dem umbuschten Hügel an dem Rande des steilen Abhanges; sie verweilen dort und saugen mit trunkenem Auge die Wunder der Natur in ihre Seele. Dann geht es immer weiter durch Thäler und über Hügel, an des Meeres Strand und an das Ufer des wildschäumenden Waldbaches, in die freie Ebne und in den dichtbelaubten Forst. Ueberall ist die Natur so herrlich in ihrer Wunderpracht, überall gewährt sie den Wandernden das reinste und höchste Vergnügen, welches dem Sterblichen werden kann. Und täglich sieht man das Paar die schöne Gegend durchschreiten, welche Sylphidengestalt ist die ätherische Frau am Arme ihres Gatten, wie wiegt sich das leichte Sommerhütchen auf dem braunen Haargeflecht, wie zierlich umgibt das feine Gewebe ihres Kleides in einem Bogenrund den kleinen Fuß; welcher Ichor fließt in der fein geäderten Haut, wo sie dem Auge sichtbar wird; und wahrlich, es muß ein stolzes Blut sein, welches den anmuthigen Körper durchkreist, denn es war ja der Bruder dieser Frau, der seine Hand nach der Tochter des stolzesten der Königshäuser, in dessen Staaten die Sonne einstmals nicht unterging, ausstreckte. Er entführte sie, und, o Wunder des neunzehnten Jahrhunderts! die Tochter des stolzen Königshauses wurde mit Bewilligung des Vaters seine rechtmäßige Gemahlin. Unsere bescheidene Spaziergängerin ist also wirklich verwandt mit allen alten legitimen Herrscherhäusern Europas.

(Fortsetzung folgt.)

Die Unannehmlichkeiten des Wissens und die Vortheile der Unwissenheit.

Ich schlage die Bibel auf und sehe unsern ersten Vater aus dem irdischen Paradiese gejagt, weil er die köstliche Sünde beging, von den Früchten des Baumes zu genießen, der ihn wissen ließ, was gut und was böse ist. Dieses Wissen wurde also sogleich von Oben herab bestraft. Ohne diese Wuth, Alles wissen zu wollen, die Adam und Eva getreu auf uns vererbt haben — denn der Mensch ist, jedenfalls nach dem Weibe, das neugierigste Geschöpf der Erde — hätte das menschliche Geschlecht einer ewigen Glückseligkeit auf dieser Welt genießen können, freilich unter der Bedingung, für immer der Kenntniß einiger guten Dinge beraubt zu sein. Die Natur wollte es anders; indem sie uns Augen zum Sehen, Ohren zum Hören, einen Kopf zum Denken, einen Mund zum Sprechen gegeben hat, hat sie uns alle Mittel gereicht, die nothwendig sind, um Unterricht zu empfangen und mitzutheilen; aber ist damit erwiesen, daß die Summe unserer Vollkommenheit und unseres Glückes mit der unserer Ideen gleichförmig zunimmt? Ich glaube vielmehr an jene alten Traditionen, die das goldne Zeitalter an den Anfang der Welt setzen. Warum war der Mensch damals viel glücklicher? Weil er die herrlichen Wohlthaten der Schöpfung genoß, ohne die Ursachen derselben ergründen zu wollen. Später kamen die Wissenschaften, mit ihnen die Akademien, die Eifersucht, die Federkriege, Kriege, die eben so hartnäckig sind, nur aber eitler als die andern, weil sie, statt ihren Standpunkt auf der Erde zu haben, oft nur auf Nebel und Dunst sich aufführen. Wie oft wurde nicht, was des Abends wahr gewesen war, am andern Morgen für irrig erklärt! Wie viele widersprechende Systeme hat man aufgestellt, bis man die Unbeweglichkeit der Sonne und die Bewegung der Erde herausgebracht hat! Und in der Politik ist man da einstimmig in der Frage nach der besten Regierungsart? Ein Volk zieht die Monarchie vor, welche nur einen Herrn gibt; ein anderes die Demokratie, und will also lieber Tausend. Ist in der Metaphysik die menschliche Seele nicht immer noch ein ungelöstes und unlösbares Räthsel? Sind die Grundsätze der Moral von allen Nationen begriffen?

In Indien nehmen die Frauen keinen Anstand, sich auf den Scheiterhaufen ihrer Männer zu verbrennen, augenscheinlich um ihrer Treue gegen sie versicherter zu sein, während in Europa der größte Theil der Wittwen ruhig

ihre Männer allein aus der Welt gehen läßt und häufig sogar ohne Verzug sich einen Tröster unter den Lebenden aussucht. Wenn der civilisirte Mensch die Achtung gegen den Schöpfer seiner Tage als eine heilige Pflicht betrachtet, so machen sich gewisse Wilde ein Verdienst daraus, ihre Herren Väter mit Keulenschlägen todt zu schlagen, unter dem Vorwand, sie von der Last des Alters zu befreien, und man wird zugestehen, daß diese Art einzig ist, die kindliche Liebe zu beweisen! Ueberall Zweifel, Unordnung und Auseinanderlaufen der Ideen.

Selbst die exactesten Wissenschaften sind dem Irrthume und der Widerlegung unterworfen. Einige können sogar traurige Folge nach sich ziehen. Ich kenne, ohne ein Wortspiel zu machen, kein höheres Studium, als das der Astronomie; aber die ewige Betrachtung des Himmels hört am Ende damit auf, daß sie die Schwäche unserer Organe zu Boden drückt. Der eine verliert das Gesicht, weil er Mars und Venus zu stark mit dem Glase betrachtet; ein Anderer verliert, geblendet durch die Pracht des gestirnten Himmels, den Verstand und wird ein Narr; wieder ein Anderer wird überall nichts sehen, als eine große Oede und in Atheismus verfallen. Während man zu sehr das zu erfahren sucht, was im Himmel vor sich geht, vermißt man oft zu seinem Schaden, was auf der Erde passirt. Als Beispiel mag der Astrolog dienen, der den Mond betrachtet und dabei in einen Brunnen fällt.

Hat nicht die Leidenschaft für physikalische Kenntnisse und für Reisen einen Plinius, einen La Peyrouse und Andere als ihre Opfer gefordert! Mußte nicht Christoph Columbus mit Ketten den Ruhm, Amerika entdeckt zu haben, abbüßen. Ja, durfte er ihm nur seinen Namen geben?

Ist die Medicin die nützlichste, oder die tödtlichste und schädlichste Wissenschaft? Es ist dies eine mit Erlaubniß der neuen Hippokratesse noch unentschiedene Frage, die glauben, das unfehlbare Geheimniß uns zu heilen darin gefunden zu haben, daß sie zu dem Leiden, von dem sie uns befreien sollen, noch ein ähnliches uns auf den Nacken laden, wie wenn man eine Ueberschwemmung nur mit Wasser, eine Feuersbrunst nur mit Feuer unterdrücken könnte. So viele neue Systeme haben nur die Wirkung, daß sie das arme menschliche Leben, das ohnedies von so kurzer Dauer ist, noch mehr verkürzen. Wenn es in den ersten Zeiten der Welt länger war, kommt dies nicht daher, weil die Natur sich ohne die abenteuerlichen Erfahrungen der Wissenschaft half? Zur Zeit der Patriarchen gab es keine medicinische Fakultät, und Methusalem wurde über 900 Jahre alt.

Die Erfindung des Pulvers erhöht den Glanz unserer öffentlichen Feste, indem es sie mit stolzen Feuerwerken krönt; aber dieses friedliche Vergnügen, das nicht immer ohne Gefahr ist, wird es nicht durch den Gegensatz der Schlachtfelder verdorben, wo diese glänzende Erfindung die Völker lehrt, sich präciser, sicherer und schneller zu tödten.

Vor Erfindung der Buchdruckerkunst hat der menschliche Geist die Iliade, Aeneide und einige andere Dichtungen hervorgebracht, welche in der literarischen Welt ihr Glück machten, ohne Ankündigungen von 30 Hellern für die Zeile gezahlt, ohne an allen Straßenecken Ungeheuer von Anschlägen angeheftet zu haben? Wurden aber seither viel mehr Meisterwerke geliefert? Die Presse, ich weiß das, hat dem Geiste und der Wahrheit zum schnellen Werkzeuge gedient, aber ebenso hat sie die Lüge und die Dummheit befördert, die vorher nur mit dem Worte lebten, die aber jetzt durch die Bücher eine ewige Dauer erhalten.

Die Industrie ist stolz auf ihre immer noch zunehmenden Fortschritte; Dank ihr, das Jahrhundert läuft nicht mehr, sondern rennt. So oft sie sich die Aufgabe setzt, die Transportmittel zu verschnellern, so oft läßt sie uns unterwegs und Gott weiß! in welchem Zustande. Ehe wir den Dampf auf unsere Flüsse und Eisenbahnen brachten, hätten die Regierungen zahlreiche Versicherungs-Gesellschaften gegen seine Explosionen errichten oder wenigstens das Geheimniß erfinden sollen, zerbrochene Arme, vom Körper getrennte Beine, die er so leicht Luftreisen machen läßt, ohne Schmerzen wieder anzusetzen.

Ein bezeichnender Fehler unseres Jahrhunderts ist die Voraussetzung, zu glauben, daß das menschliche Geschlecht seit 6000 Jahren in Unwissenheit begraben lag, und daß uns allein die Ehre vorbehalten war, alle diese Künste, Wissenschaften, Wahrheiten aufzufinden. Die gegenwärtige Erziehung bestrebt sich, diesen Fehler noch zu vergrößern, indem sie den Kreis des Unterrichts erweitert; sie behandelt Kinder als Männer. Lateinisch, griechisch, englisch, französisch, Geschichte, Philosophie, Grammatik, Mathematik, Chemie kommen hinter einander in ihren Kopf, ohne Ordnung und Methode, und so viele verschiedene Studien gleiten auf der Oberfläche ihres Gedächtnisses dahin, statt auf den Grund ihrer Intelligenz zu dringen. So kommt man dazu, ich will nicht sagen Halbgelehrte, das wäre doch noch Etwas, aber Viertels-, Zehntels-, Bruch-Gelehrte zu bilden, die von Allem nur eine oberflächliche und wirre Kenntniß besitzen. Früher lernte die Jugend nicht so viel auf einmal, aber sie lernte besser.

Nicht weniger als unsere Collegien sind unsere Pensionen für Fräulein zu tadeln, und die jungen Personen verlassen sie mit solchem Vorrath von Talenten in Sprachen, Musik, Malerei und Tanz, daß die Liebhaber anstehen, sie zu heirathen, aus Furcht, sie möchten schon zu viel davon wissen; sie denken wie der gute Mann Chrysale:

> Qu'il n'est pas bien honnète, et pour beaucoup de causes,
> Qu'une femme étudie et sache tant de choses.
> Es ist nicht schicklich wohl für Frau'n, aus vielen Gründen,
> So manche Sachen wissen, oder aufzufinden.

Zuviel-Wissen ist also bei beiden Geschlechtern gleich zu tadeln. Ein anderer Nachtheil des Wissens besteht darin, daß es diejenigen, die sich ihm ausschließlich hingeben, dem Geiste der Geschäfte und dem Geiste der Welt entfremdet, weil sie ihr Denken in entfernte Jahrhunderte und Länder abzieht. Der Mensch, der sich den Kopf mit Nachdenken in der Stille seines Kabinets zerbricht, hat wenig Muße, sich für dieses oder jenes politische System, oder für den Sturz der Minister zu interessiren; er würde wahr-

lich sonst überbeschäftigt sein. Kommt er in Gesellschaft, so bringt er dahin jene gewichtigen Gedanken mit, jene Rauhheit des Charakters, die der Gegenstand seiner Arbeiten wider seinen Willen ihm beigebracht hat. Wenn er sich nicht in ein geringschätzendes Stillschweigen zurückzieht, so spricht er bloß mit einem professorlichen Eigendünkel; er schwatzt nicht, er erörtert, bespricht, und hält in einem Salon die Reden seines Catheders. Hat man je schon die Anmuth eines Geometers gerühmt, die Feinheit eines Uebersetzers aus dem Sanscrit, den Frohsinn eines Professors der Philosophie? Zu diesem ihrem schweren Kopfe haben diese Gelehrten noch ihre seltsame Tracht und Gewohnheiten! Daher kommt es, daß man in der Regel ihre Schriften ihrer Person, und die todten Gelehrten den lebenden vorzieht. Bei einem Diner von Musikanten, Dichtern und Künstlern macht sich der Geist in tausend Sprüngen Luft, und die Unterhaltung kommt von selbst, aber ich habe noch nie gehört, daß ein Essen von Gelehrten jemals als eine Lustpartie betrachtet worden wäre. Auch können traurige Folgen aus der Gelehrsamkeit entstehen. Wie leicht vergiftet ein Chemiker seine Speisen, oder ein Antiquitäten-Mann seine Suppe mit einem Stück von einer Mumie.

Doch Gottlob, die Natur hat jedem menschlichen Streben Grenzen gesetzt, und Sokrates, der weiseste Philosoph des Alterthums, sagte schon: Was ich weiß, ist die Einsicht, daß ich nichts weiß; ein Spruch, der den heutigen Philosophen nicht oft genug in die Ohren gerufen werden kann. Ist es aber unmöglich, Alles zu wissen, so ist es oft nützlich, Nichts zu wissen.

Das Evangelium hat dadurch, daß es den Geistesarmen, deren Glück es rühmt, das Himmelreich versprach, eine tröstlichere und allgemeiner anwendbare Lehre aufgestellt; denn trotz aller Vervollkommnungen unserer Epoche sind diese Geistesarmen hier unten noch in so großer Mehrzahl, daß es oben noch eine große Anzahl Auserwählter geben wird. Genießen sie aber nicht schon hier auf Erden einen Theil jener künftigen Seligkeit, auf die sie warten? Wenn die Gelehrten bei dem Studium der Folianten bleichen und bei diesem öden Geschäfte ihre Heiterkeit, Ruhe und Gesundheit verlieren, so erfreuen sich die Ignoranten fast immer einer trefflichen Gesundheit und leben lange. Sie denken weniger, aber sie unterhalten sich besser und haben das Verdienst, Andere nicht so oft zu langweilen. Ihr Stillschweigen, wenn sie den guten Geist des Schweigens besitzen, ist zwar eine negative, aber der pedantischen Redseligkeit des Gelehrten weit vorzuziehende Eigenschaft.

Wenn aber das Wissen kein zum Glück unumgänglich nothwendiges Erforderniß ist, so wäre auf der andern Seite ein aus reiner Unwissenheit bestehender Zustand weder dem Instinkt unserer Natur, noch den Bedürfnissen der Gesellschaft angemessen. Die Weisheit besteht also darin, weder zu wissend, noch zu unwissend zu sein, und namentlich im Danke gegen die Gottheit, daß sie mehre Geheimnisse mit undurchdringlichen Teppichen verhüllt hat. Wenn wir den Augenblick zum Voraus wüßten, in dem wir diese Welt verlassen müssen, wir würden in jedem Augenblick in Gedanken Todesqualen ausstehen. — Würden wir uns mit Vertrauen den Genüssen der Freundschaft hingeben, wenn wir die Erkältung oder den Verrath voraus sähen? Bei Gelegenheit einer Art von menschlichem Unglück, dem, wie wir beiläufig bemerken wollen, die Gelehrten noch mehr ausgesetzt sind, als die Uebrigen, hat La Fontaine sehr verständig bemerkt: „Wenn man es nicht weiß, so macht es nichts." Aber der zu philosophische Dichter hätte wohl beifügen sollen: „Wenn man es weiß, so macht es wenig." Denkt aber nicht im Gegentheil die Mehrheit derjenigen, die er trösten wollte, daß es viel mache, und kommt ihre Glückseligkeit nicht häufig davon her, daß sie nicht Alles wissen? Die Kunst, gut in der Welt zu leben, besteht darin, daß man einander nicht laut sagt, was man leise von einander denkt, es ist die Kunst, sich gegenseitig so angenehm wie möglich anzulügen. Wer von uns würde in eine Gesellschaft gehen, wo man ihn mit sehr viel Gefälligkeit empfängt, wenn nachher ein indiscreter Mund ihm wieder erzählen würde, was man nach seiner Entfernung über ihn gesagt hat? Haben übrigens die Täuschungen des Herzens und des Verstandes nicht auch ihre Reize? Es ist oft so süß, zu glauben, und so grausam, enttäuscht zu werden. Das Nichtwissen ist also manchmal ein Glück; folgt aber aus dem Satze, den ich so eben vorgetragen habe, nothwendig, daß ich das Wissen proscribire und die Unwissenheit zu Ehren bringen will? Gewiß nicht, ich habe einzig zu beweisen gesucht, daß das zuviel des Einen uns schädlich sein kann und daß die andere auch Nutzen verschafft, daß man also von beiden mit Mäßigung Gebrauch machen soll. Wie wir uns gegenseitig lieben, beklagen und helfen, dieses zu wissen, sollen wir uns bestreben und uns zu eigen machen. Wie wir uns gegenseitig hassen, verläumden, schaden, und namentlich langweilen, diese Fehler sollen wir nicht kennen. Ich schließe daher glücklich, wenn ich meine Leser nicht das Geheimniß lehrte, sich zu langweilen, mit dem Wunsche, sie möchten in ihm immer Ignoranten sein!

Aus der Provinz.

— Auf dem Friedhofe des Marktfleckens Tiegenhof blühet jetzt ein junger Eberesche-Baum zum zweiten Male, und die zahlreichen weißen Blüthendolden neben den rothen Fruchtbüscheln gewähren einen gar lieblichen Anblick.

Kajütenfracht.

— Auch Herr Theater-Director Anton Hübsch in Königsberg hat nun seine Gesellschaft wieder vervollständigt und sich zunächst nach Memel begeben, um dort einen Monat zu spielen und dann die Bühne in Königsberg zu eröffnen. Königsberg wie Danzig sollten es doch endlich einmal für Ehrensache halten, ihre Bühnen stehend zu

machen, es kann auf zwei so bedeutende reiche Städte kein vortheilhaftes Licht in Betreff ihres Kunstsinnes werfen, daß sie nur, um die langen Winterabende hinzubringen, sich was vorspielen lassen, aber nicht fortwirkende Kunstanstalten haben. Bei der Gesellschaft des Herrn Hübsch sind folgende Mitglieder engagirt: Als Sängerin: Dem. Weinreich, Dem. Karker und Mad. Christiani, Tenoristen: die Herren Franke und Jensen, Baryton: Herr Richter, Bassist: Herr Scheibler, Tenorbuffo: Herr Meyer; Anstandsdame: Dem. Burg, Liebhaberin: Mad. Schmidt, Liebhaber: die Herren Liphardt und Greenberg, Intriguant: Herr Wohlbrück, Komiker: Herr Heitmüller.

— Der Eintrittspreis für das Wallfisch-Gerippe ist jetzt eben so klein, wie jenes kolossal, und es steht daher zu erwarten, daß diese großartige Naturmerkwürdigkeit, auf welche nicht genug aufmerksam gemacht werden kann, von Niemandem, der es vermag, wird ungesehen bleiben.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Grundstücks-Verkauf.

Die zu Neuendorf im Werder, eine halbe Meile von Danzig belegenen Grundstücke, Nr. 3. und 4. des Hypothekenbuchs, und mit der Dorfsnummer 7. bezeichnet, zusammen 60¾ Morgen culmisch des besten hochgelegenen werderschen Bodens enthaltend, sowohl zum Getreidebau, als zur Milcherei anwendbar, mit fast neuen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden und einer Kathe, sollen

Montag, den 13. September d. J.,

an Ort und Stelle durch freiwillige Licitation an den Meistbietenden verkauft werden.

Die Grundstücke sind vom Schaarwerk befreit und zahlen nur jährlich 9 Thlr. 5 Sgr. 3 Pf. Grundzins.

Das eingetragene Kapital von 4000 Thlr. à 4½ % ist nicht gekündiget, und können einem annehmbaren Käufer außerdem noch 2000 Thlr. der Kaufsumme darauf belassen werden.

Der Meistbietende ist verpflichtet, 500 Thlr. im Termin als Bindegeld zu deponiren und den Rest des Kaufgeldes nach Verlauf eines Monats zu zahlen. Bei einem annehmbaren Gebot kann der Zuschlag sofort ertheilt, die Uebergabe aber erst zu Ostern 1842 vollzogen werden, weil die Verpachtung dann erst aufhört. Nähere Auskunft ertheilt der Hutmachermeister Rohde in der Breitgasse Nr. 1209.

Montag, den 4. October 1841, Vormittags 10 Uhr, sollen auf freiwilliges Verlangen im sechsten Hofe zu Pelonken („Monbrillant" genannt) meistbietend verkauft werden, als:

Das in Fachwerk abgebundene Holz, bestimmt zu einem Oelfabrikgebäude von 80′ Länge und 20′ Breite, in der ersten Etage von Balkenholz, in der zweiten und im Dachgesperre von Kreuzholz, dasselbe ist so construirt, daß es nicht allein zu dem bestimmten, sondern auch zu andern Zwecken benutzt werden kann; ein 40 Fuß hohes fichtenes Wasserrad mit eichenen Haltern, 1 eich. konisches Rad, 14′ Durchmesser, 3 dito Stirnräder, 13 und 6½′ Durchmesser, 8 eich. Langhölzer zu einem Rade, eine Partie eiserne Bolzen zu den Rädern, 8 ficht. Balken, 8 Halbhölzer, 30′ Durchschnittslänge, 22 ficht. 3″ Bohlen, 97 1½″ Halbhölzer, 1 Partie Balken, Ender und Kreuzholz. Bau-Materialien und Bau-Geräthschaften, als: 1 Schleifstein mit Gestell, 7 Possekel, 1 Kanthaken, 1 Erdbohr, 1 Partie altes Eisen, 30 Handkarren, 1 Partie eich. Bohlen von verschiedener Länge, 1 dito rothes Schierholz, 1 dito Mühlenkämme, 1 dito Dachpfannen und 1 dito Fliesen, so wie 50 Achtel Fundament-, 20 dito Chausseesteine, 80 Tonnen gelöschten Kalk in einer Grube, 3 Mühlen-Granitsteine, zum Theil bearbeitet (im Königl. Forst bei Wittomin liegend). Ferner: 8000 Fuß 1½-zöll. Dielen von 10 — 45 Fuß Länge, 2300 Fuß 1-zöll. gehobelte Dielen von 13—40 Fuß Länge zum Fußboden geeignet, 10,000 Fuß 1-zöll. Dielen von 14—30 Fuß Länge, 6500 Fuß 4/6-, 6/6-, 6/8-, 5/8-zöll. Dielen von 10—36 Fuß Länge Kreuzholz.

Der Zahlungstermin für sichere bekannte Käufer wird am Auctionstage angezeigt, Unbekannte zahlen zur Stelle.

Zum recht zahlreichen Besuche ladet höflichst ein

Fiedler, Auctionator, Röpergasse Nr. 475.

---

2 bis 3 Pensionaire finden sogleich, oder zum 1. October, unter Beaufsichtigung ihrer Arbeiten gute Aufnahme, Poggenpfuhl Nr. 383. bei J. Ladewig Wwe.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in Danzig.